

Schwerelos

Das Collegium musicum folgt Mozarts Geist

„Wie unendlich viele wohlthätige Abdrücke eines lichten bessern Lebens hast du in unsere Seelen geprägt“, schrieb Franz Schubert im Juni 1816 über Mozart in sein Tagebuch. Einige Monate später ließ er der Huldigung mit der Sinfonie Nr. 5 B-Dur die kompositorische Tat folgen. Ihre kammermusikalische Anlage war genau aufs Können jenes privaten Liebhaberorchesters ausgerichtet, das im Haus des Wiener Burgtheater-Musikers Otto Hatwig musizieren konnte und die Sinfonie zu Schuberts Zeiten zur einzigen, nichtöffentlichen Aufführung brachte.

Ganz öffentlich und gegen einen überaus publikumsfreundlichen Obolus setzte das gleichfalls aus könnerrischen Liebhabern bestehende Sinfonieorchester Collegium musicum Potsdam die von mozartischem Geist durchwehte 5. Sinfonie an den Beginn seines gut besuchten Konzerts am Freitag in der Babelsberger Friedrichskirche. Unter der präzisen und konzentrierten Leitung des aus Brasilien stammenden ersten Gastdirigenten Parcival Módolo sind die Musiker mit hörbarer Begeisterung bei der Sache, um des Werkes duftige Schwerelosigkeit und frühromantische Melodienseligkeit im geschmeidigen Zusammenspiel beschwingt und heiter auszubreiten.

Man versteht es, spannungsvoll und dynamisch gut abgestuft, gefühlsinnig und klangfarbenreich zu musizieren. Doch mit fortschreitender Spielzeit

**Erst
gefühlssinnig,
dann etwas
schräg. Dann
erfüllend**

schleichen sich bei den Geigen leichte Schwankungen in der Intonation ein, was im Zusammenklang mit Holz und Horn ab dem Finale des zweiten Satzes mitunter etwas „schräg“ anmutet. Eine Frage der Überkonzentration?

Dann ist Bläser- und Paukenverstärkung angesagt, um Ludwig van Beethovens D-Dur-Violinkonzert op. 61 zu gebührender Wirkung zu bringen. Besondere Aufgaben obliegen dem Pauker, denn in der ausgedehnten Orchestereinleitung ist er für das formbildende Paukenmotiv zuständig, das im ersten Satz mehr als 70-mal ertönt. Eigentlich schön weich und verhalten, um den lyrischen Grundzug des Konzerts zu unterstreichen. Doch stattdessen haut der Pauker in nachfolgenden Orchesterpassagen zunehmend derb und vordergründig auf seine Arbeitsgeräte. Dann ahmen ihn auch die anderen Musiker nach, wenn es nach des Dirigenten unergründlichem Wunsch direkt zur Sache gehen soll.

Ansonsten sind sie ein geschmeidiges, eingespieltes Mitgestalterteam, das der taiwanesischen Solistin Yu-Hsin Cheng einen sinfonisch gewebten und tragfähigen Klangteppich bereitet. Der kontrastiert mitunter zum rational geprägten, analytischen, anfänglich wenig glanz- und gefühlvollen Ton der Geigerin. Über manche Phrase spielt sie zu schnell hinweg, um sie erblühen zu lassen. In den beiden Kadenzten brilliert jedoch sie mit beeindruckendem technischem Können. Schließlich findet das Bemühen von Solistin und Orchester um Kantabilität im virtuosen Finale auch seine weich- und warmgetönte Erfüllung. Riesenbeifall.

PETER BUSKE